

Geschlechterbezogene Forschung

Angekommen im Mainstream der deutschsprachigen Friedens- und Konfliktforschung?

von Michaela Zöhrer

Im Jahr 2011 stellten Corinna Gayer und Bettina Engels (2011, S. 16) in ihrer Einleitung zum Sammelband »Geschlechterverhältnisse, Frieden und Konflikt« folgende kurze Bestandsaufnahme an: „*Insgesamt gelang es der geschlechterbezogenen Friedens- und Konfliktforschung, bis in die frühen 2000er Jahre zwei zentrale Ziele zu erreichen: ein Mindestmaß an Akzeptanz der Kategorie Geschlecht im Mainstream/Malestream der Disziplin und die Verringerung von Forschungslücken über empirische Phänomene – insbesondere solcher, die zuvor in der Friedens- und Konfliktforschung unsichtbar waren*“.¹ Das Erreichen dieser wichtigen Etappenziele kann und sollte als Ergebnis der Vernetzung von Friedensforscherinnen innerhalb der deutschsprachigen Friedens- und Konfliktforschung verstanden werden.

Ein knapper Überblick

Solch zuvor in der deutschsprachigen Friedens- und Konfliktforschung unsichtbare, weil nicht oder kaum thematisierte, geschweige denn systematisch untersuchte empirische Phänomene betreffen meiner Beobachtung nach zuvorderst die vielfältigen geschlechtsspezifischen Mit- und Auswirkungen „*im Vorfeld von, während und nach bewaffneten Konflikten*“ (Clasen, Hinterhuber und Bieringer 2011, S. 11).

- Ein wichtiger Schwerpunkt der vorliegenden Studien liegt auf sexualisierter Gewalt in Kriegen, die sich etwa gegen Kinder, Frauen und Männer richtet (vgl. Seifert 2018);
- aber auch Femi(ni)zide und weitere „*Formen der nur scheinbar privaten Gewalt in Friedenszeiten*“ (Harders 2010, S. 533) sind Gegenstand von Forschung.
- Weiter geraten im Rahmen der Auseinandersetzung mit der Agenda »Frauen, Frieden und Sicherheit« der Vereinten Nationen speziell Frauen als unter anderem „*Verhandler*innen, Mediator*innen, Berater*innen, Entscheider*innen*“ (Meinzolt 2018, S. 25) in Kontexten der (Post-)Konfliktbearbeitung in den Fokus des Interesses. Das betrifft etwa ihre Rollen in Friedensverhandlungen oder Transitional Justice-Prozessen.
- Eine vergleichsweise lange Tradition hat nicht zuletzt die friedenswissenschaftliche Beschäftigung mit der Bedeutung von Geschlecht im – beziehungsweise für den – Kontext Militär (ggf. auch Militarismus und Nationalismus; vgl. Harders 2010, S. 534; Eifler und Seifert 1999).

Methodisch und theoretisch schlägt sich in den letzten Jahren eine verstärkte Berücksichtigung konstruktivistischer und diskurstheoretischer Ansätze spürbar nieder. Das vor allem dann, wenn der sozialen Wirkmächtigkeit stereotypisierender, oftmals naturalisierender Repräsentationen von Weiblichkeit, aber auch Männlichkeit, größere Aufmerksamkeit zuteil wird. Aufgeworfen wird hier etwa die Frage: Wie werden über diskursive Bezüge auf vermeintlich essentielle Differenzen (und Identitäten) gewaltvolle Handlungen und Strukturen legitimiert?

In jüngerer Vergangenheit wird Gender – also das soziale Geschlecht – zudem auch im Rahmen der Friedens- und Konfliktforschung zunehmend als nicht-binär und nicht-heteronormativ gefasst. Forschungen befassen sich dann beispielsweise mit den Menschenrechten von Lesben, Schwulen und trans* Personen. Dabei liegt der Fokus sowohl auf den entsprechenden sozialen Bewegungen, aber auch darauf, wie »in ihrem Namen« militärische und sozio-ökonomische Interventionen in eurozentristisch-patriarchaler Manier zu legitimieren gesucht werden (Stichwort: Homonationalismus). Hier bestehen markante Parallelen zu bekannten Formen der Instrumentalisierung von Frauenrechten und der „Vereinnahmung von Feminismus für hegemoniale westliche Politiken“ (Buchterkirchen 2017, S. 7).

Als eine letzte neuere Entwicklung möchte ich erwähnen, dass seit geraumer Zeit über den »Umweg« feministischer Forschungen auch post- und dekoloniale sowie intersektionale Zugänge Einzug in die deutschsprachige Friedens- und Konfliktforschung finden. Auch wenn sie – wie feministische Ansätze allgemein – mutmaßlich kaum deren Mainstream (nachhaltig) berühren.[2](#)

Was heißt »feministische Forschung«?

Was sich mit dem voranstehenden knappen und notgedrungen selektiven Überblick bereits andeutet, ist, dass – wenigstens dem ersten Anschein nach – eine Art »konstruktivistische Wende« in geschlechterbezogener Friedens- und Konfliktforschung stattgefunden hat. Diese findet auf politischer Ebene ihre Entsprechung: „Ausgehend von postmodernen und Third World feministischen Arbeiten sowie der Vierten Weltfrauenkonferenz in Peking 1995 wurde Gender schließlich in den 1990er Jahren sowohl auf theoretischer als auch auf praktischer Ebene als ‚soziales‘ (im Unterschied zum ‚biologischen‘) Geschlecht etabliert“ (Gayer und Engels 2011, S. 11). Gleichwohl wird noch heute, mit den Worten von Sarah Clasen, Eva Maria Hinterhuber und Jutta Bieringer (2011, S. 12f.), Gender „oftmals mit der biologischen Kategorie Frau gleichgesetzt, Geschlechterordnungen, Konstruktionsprozesse und Hierarchien bleiben unberücksichtigt“. Folglich wird Geschlecht keineswegs in jedweder aktuellen geschlechterbezogenen Friedens- und Konfliktforschung als soziale Konstruktion verstanden, geschweige denn findet Gender als analytische Kategorie konsequent Berücksichtigung. Noch darüber hinaus wird in vielen Fällen auf eine Rückbindung an die macht- und herrschaftskritischen Prämissen und Ansprüche feministischer Forschung verzichtet (zur Kritik daran: vgl. Engels und Gayer 2011; Gayer und Engels 2011).

Um nicht falsch verstanden zu werden: Ein konstruktivistisches Verständnis von Geschlecht ist keine zwingende Voraussetzung für feministische Forschung oder feministischen Aktivismus. (Andersherum ist auch nicht jede Beschäftigung mit Gender feministische Praxis. Ich komme darauf zurück.) So hingen etwa viele frühe feministische(!) Ansätze und Perspektiven in der Friedens- und Konfliktforschung, durchaus zeitgemäß, einem sogenannten differenztheoretischen und tendenziell essentialistischen – biologisch oder via Sozialisierung begründeten – Geschlechterverständnis an. Zugleich galt das Forschungsinteresse friedenswissenschaftlich-feministischer Auseinandersetzung zuerst beinahe ausschließlich der Kategorie Frau, wobei Frauen recht schnell nicht nur als Opfer in den Blick gerieten, sondern auch als „Kämpferinnen, Täterinnen, Mittäterinnen und Mitarbeiterinnen in Kriegsökonomien“ sowie als „Friedensaktivistinnen“ (Birckenbach 2003, S. 46). Eine dezidiert feministische Zugangsweise erschöpft sich indessen nicht in der Themenauswahl (so schon Batscheider 1991, S. 83), weshalb es bereits früher feministischer Friedensforschung um mehr als um den „un- oder falschbeackerten sozialwissenschaftlichen ‚Gegenstand Frau‘“ (Lang 1992, S. 131) zu tun war. Feministische Forschung gab und gibt darüber hinaus

wichtige theoretische, methodologische und auch wissenschaftskritische Impulse, welche es erlauben, die Gegenstände und Perspektiven der Friedens- und Konfliktforschung wie auch das Forschungsfeld als solches herrschaftskritisch (neu) ins Licht zu rücken (vgl. Zöhrer in diesem Dossier, S. 6f.).

Ich möchte die vorangehenden Beobachtungen gerne etwas vertiefen und fragen, wie sich diese einordnen lassen: mit Blick auf »Anschlussmöglichkeiten« (feministischer) Forschungen zu Geschlecht an den Mainstream der deutschsprachigen Friedens- und Konfliktforschung.

Radikaler versus konstruktivistischer Feminismus

Simone Wisotzki hat zuerst 2005 die möglichen (Hinter-)Gründe einer in der Vergangenheit mangelhaften, künftig jedoch gesteigerten Anschlussfähigkeit der Kategorie Geschlecht in der Friedens- und Konfliktforschung beleuchtet. Genauer entfaltete sie die „*These der gewachsenen Dialogfähigkeit des Genderansatzes*“ (Wisotzki 2005, S. 111). Dabei beobachtet Wisotzki im historischen Rückblick, dass eine radikal-feministische Perspektive, die sie etwa bei Tordis Batscheider (1993) oder Bärbel Clemens und Ulrike Wasmuth (1991) ausmacht, Ende der 1980er Jahre speziell mit der kritischen Friedensforschung den Dialog gesucht hat.

Letztlich wären aber die radikal-feministischen Bemühungen wie auch die der kritischen Friedensforschung »Auslaufmodelle« gewesen: „*Radikale Feministinnen orientierten sich vor allem an der kritischen Friedens- und Konfliktforschung, weil sie dort die größten Übereinstimmungen in den theoretischen Grundüberzeugungen ausmachten. Die kritische Friedensforschung war jedoch ein Produkt des Ost-West-Konflikts und hat in den vergangenen Jahren an Bedeutung verloren. Schon im Zuge der Entspannung zwischen Ost und West trat die herrschaftskritische Perspektive immer weiter in den Hintergrund. In dem Maße, in dem die Friedens- und Frauenprotestbewegung als soziale Bewegungen ihre Bedeutung einbüßten, verloren sowohl radikaler Feminismus als auch kritische Friedensforschung an Relevanz*“ (Wisotzki 2005, S. 115).

Radikale Feminist*innen wurden indessen nicht nur von der Geschichte überholt, sondern müssten sich laut Wisotzki (2005, S. 121) auch aufgrund manch inhaltlicher Schwerpunktsetzungen den Vorwurf eines „*Mangel[s] an Dialogfähigkeit*“ gefallen lassen.³ Demgegenüber räumt die Autorin jenen damals neueren feministischen Perspektiven und Zugängen, die sie als konstruktivistisch und auf Macht- und Herrschaftsverhältnisse fokussierend fasst (Wisotzki 2005, S. 127), gute Chancen ein, sich als anschlussfähig an den (in sich heterogenen) Mainstream der Friedens- und Konfliktforschung zu erweisen. Aber auch hier macht sie ein potentiell, letztlich offensiv anzugehendes »Dialoghemmnis« aus, das sie darin sieht, dass „*der heutigen Friedens- und Konfliktforschung [...] diese explizit formulierte herrschaftskritische Perspektive abhanden gekommen ist*“ (Wisotzki 2005, S. 127).

Wisotzki unterscheidet also tendenziell ältere radikale (essentialistische, differenztheoretische) von neueren genderorientierten (Geschlecht als soziale Konstruktion begreifenden) Perspektiven – und sie konzipiert beide als feministische Perspektiven mit einem zentralen Fokus auf Macht- und Herrschaftsfragen.

Feministische versus gendersensible Forschung

Demgegenüber unterscheiden Bettina Engels und Corinna Gayer feministische und gendersensible Ansätze in der Friedens- und Konfliktforschung. Als deren gemeinsames Anliegen erkennen sie, „*die vergeschlechtlichten Dynamiken und Implikationen von Sicherheit, Krieg und Frieden analytisch sichtbar zu machen*“ (Engels und Gayer 2011, S. 30f.); als zentrale Scheidelinie benennen sie den bestehenden oder fehlenden Bezug zu Herrschaftskritik und emanzipatorischen Erkenntnisinteressen (Ebd., S. 39).

Während sich (Wisotzki folgend) in den 1990er Jahren ein „*empirisch-analytisch ausgerichteter Genderansatz*“ in der Friedens- und Konfliktforschung herausgebildet habe, der sich durchaus noch „*normativen feministischen Ansprüchen verpflichtet*“ (Gayer und Engels 2011, S. 12) fühlte, machen die beiden Autorinnen Anfang der 2010er Jahre eine Zunahme an gendersensiblen (vor allem empirisch-quantitativ verfahrenen) Forschungen aus, die Geschlecht zwar theoretisch als soziale Konstruktion anerkennen, „*de facto jedoch Geschlecht als Variable und nicht als analytische Kategorie integrieren*“ (Ebd., S. 13): „*[I]n der eigentlichen Analyse wird dann doch mit den Kategorien ‚Mann/Männer‘ und ‚Frau/Frauen‘ gearbeitet, so dass letztlich auch dem konstruktivistischen Label häufig ein essentialistisches Geschlechterverständnis zugrunde liegt*“ (Engels und Gayer 2011, S. 33). Es geht Engels und Gayer weniger um eine historische Differenzierung älterer essentialistischer und neuerer konstruktivistischer Ansätze. Alle neueren Ansätze basieren – zumindest theoretisch – auf der Einsicht von Gender als sozialer Konstruktion. Sie unterscheiden die verschiedenen Zugangsweisen vielmehr danach, wie konsequent Gender als Konstruktion berücksichtigt wird und inwiefern (k)eine Rückbindung der jeweiligen Forschungen zu Gender an feministische Theorie stattfindet.

Um auf das erste von Gayer und Engels (2011, S. 16) genannte Etappenziel zurückzukommen, demzufolge „*ein Mindestmaß an Akzeptanz der Kategorie Geschlecht*“ in der Friedens- und Konfliktforschung erreicht werden konnte: Letztlich sind die beiden Forscherinnen durchaus kritisch, was das Ankommen von Gender als konstruktivistisch-analytischer wie auch als feministisch-herrschaftskritischer Kategorie im Mainstream der Friedens- und Konfliktforschung betrifft. Denn es zeige sich, „*dass der Umgang mit der Kategorie Geschlecht durch den Mainstream/Malestream weitgehend losgelöst von den erkenntnistheoretischen und politischen Grundlagen feministischer Forschung erfolgt, androzentrische Grundannahmen und Theorien nicht revidiert werden und damit Gender als analytische Kategorie vom Mainstream noch lange nicht integriert wird*“ (Engels und Gayer 2011, S. 38).

Damit sind jedenfalls „*nicht alle Arbeiten, die mit dem Etikett ‚Gender‘ aufwarten, [...] als feministisch zu bezeichnen*“ (Gayer und Engels 2011, S. 13). Das scheint mir ein »Knackpunkt«, den manch nicht-feministische und dennoch gendersensible Forscher*innen mutmaßlich selbstbewusst mittragen können, aber auch als solchen reflektieren können sollten. Gleiches gilt für feministische Friedens- und Konfliktforscher*innen, wenn sie ihrerseits »dialogfähig« bleiben wollen. Zu vermeiden wäre zudem, dass die „*Auseinandersetzung (nur) innerhalb der feministischen und gendersensiblen Forschung anstatt mit dem wissenschaftlichen und politischen Mainstream/Malestream geführt wird*“ (Engels und Gayer 2011, S. 41).

Gerade das Netzwerk Friedensforscherinnen – das eben „*nicht feministisches Netzwerk, sondern Netzwerk Friedensforscherinnen*“ heißt, wie Claudia Brunner als ehemalige Frauenbeauftragte der AFK im Interview ins Bewusstsein rückt – kann für den Dialog unter gendersensiblen und feministischen Forscher*innen Räume eröffnen (vgl. Buchwald in diesem Dossier, S. 15f.). Gleichzeitig werden seine Mitglieder sicher auch noch in Zukunft

maßgeblich mit daran beteiligt sein, die Sichtbarkeit und Akzeptanz geschlechterbezogener Forschung in der deutschsprachigen Friedens- und Konfliktforschung und deren Mainstream zu vergrößern.

Mut zum Querdenken (im ursprünglichen Wortsinn)

Simone Wisotzki schrieb 2005 (S. 127): „*Die Friedens- und Konfliktforschung muss sich weiterhin den Vorwurf des Androzentrismus gefallen lassen, weil eine geschlechtersensible Forschungsperspektive bislang allein der feministischen Forschung vorbehalten blieb*“. Aus heutiger Sicht würde ich demgegenüber eher Bettina Engels' und Corinna Gayers (2011, S. 30) Einschätzung beipflichten wollen, dass Gender zwar „*im Mainstream der Friedens- und Konfliktforschung angekommen*“ ist, aber „*häufig additiv und vornehmlich ohne Rückbezug auf feministische Theorieansätze*“ herangezogen wird.

Mit Hanne-Margret Birckenbach lässt sich abschließend eine optimistische Lesart einbringen, die uns ermutigt, (immer) noch nicht anschlussfähige Perspektiven einzunehmen: „*Ihr müsst bedenken, dass die Kategorie Gender nicht wie heute anschlussfähig war und das ist ja auch noch immer ein Totschlagargument ‚ist das anschlussfähig?‘ Und man kann, glaube ich, an diesem Beispiel ganz deutlich machen, wie wichtig es ist, auch den Mut aufzubringen, nicht anschlussfähige Dinge zu denken, weil in wenigen Jahren kann sich das ziemlich ändern und es ist eigentlich kein Argument dagegen, wenn etwas nicht anschlussfähig [...] ist*“ (Interview Hanne-Margret Birckenbach).

Und vielleicht können (de-)konstruktivistische und herrschaftskritische Perspektiven aktuell eben dann am besten der weiterhin drängenden Aufgabe nachkommen, den »Normalbetrieb« zu irritieren und produktiv zu stören, wenn sie zwar lautstark vernehmbar sind und wenigstens vordergründig akzeptiert werden müssen, dabei jedoch gerade nicht »mir nichts, dir nichts« im Mainstream integriert werden.

Anmerkungen

1) Mit Malestream verweisen die Autorinnen auf jene sich vom Mainstream abgrenzenden Forschungen, die häufig »geschlechtsblind« sind (Gayer und Engels 2011, S. 12, Fn. 17).

2) Diese neueren perspektivischen Schwerpunkte lassen sich beispielsweise anhand von Tagungsberichten nachvollziehen, die in W&F in den letzten Jahren veröffentlicht wurden: Etwa zur 1., 2. und 3. Tagung des Netzwerks Friedensforscherinnen (Buchwald et al. 2020; Buchwald und Merkle 2020; Merkle und Buchwald 2019) oder zur Tagung der Projektgruppe »bertha« zu »Feministische Friedensarbeit: Reflexion. Organisation. Thema – Gender und Intersektionalität als Chancen der antimilitaristischen und pazifistischen Arbeit« (Scheuing und Müller 2020).

3) Wisotzki (2005, S. 121) zufolge gehen radikale Feminist*innen – anders als feministisch-konstruktivistische Perspektiven – von überaus starren, kaum veränderbaren patriarchalen Strukturen aus, anstatt Veränderungspotentiale und weibliche Handlungsmacht (Agency) zu betonen.

Literatur

AFK (1992): Protokoll der Mitgliederversammlung 1992 (AFK-Archiv).

AFK (2011): Tagungsprogramm „Neue Geschlechterperspektiven in der Friedens- und Konfliktforschung“.

Batscheider, Tordis (1991): Friedensforschung – eine männliche Wissenschaft? Feministische Kritik an Institutionen, Inhalten und Methoden der kritischen Friedensforschung. In: Jopp, Matthias (Hrsg.): Dimensionen des Friedens – Theorie, Praxis und Selbstverständnis der Friedensforschung. (Schriftenreihe der AFK, Bd. 17). Baden-Baden: Nomos, S. 81-96.

Batscheider, Tordis (1993): Friedensforschung und Geschlechterverhältnis. Zur Begründung feministischer Fragestellungen in der kritischen Friedensforschung. Marburg: BdWi-Verlag.

Batscheider, Tordis (1995): Zur Begründung feministischer Fragestellungen: Die Relevanz eines feministischen Gewaltbegriffs, in: Vogt, Wolfgang R. (Hrsg.): Frieden als Zivilisierungsprojekt – Neue Herausforderungen an die Friedens- und Konfliktforschung. 25 Jahre AFK (Schriftenreihe der AFK, Bd. 21). Baden-Baden: Nomos, S. 98-106.

Birckenbach, Hanne-Margret (1990): Friedensforschung und ihre feministischen Ansätze: Möglichkeiten der Integration, in: AFB-Texte. Bonn: Arbeitsstelle Friedensforschung Bonn.

Birckenbach, Hanne-Margret (2003): Friedensforschung und Geschlechterforschung, in: W&F 2003/4, S. 44-47.

Buchterkirchen, Ralf (2017): Fokus Gender in der Friedensbewegung. In: ders.; Kopper, Elise; Lochbihler, Barbara; Schütz, Heide; Wisotzki, Simone und andere (Hrsg.): Gender, Frauen und Friedensengagement. Dokumentation der Jubiläumsveranstaltung anlässlich 20 Jahre Frauennetzwerk für Frieden e.V. (W&F Dossier 84), S. 7-9.

Buchwald, Christine; Hinterhuber, Eva Maria; Merkle, Lena; Scheyer, Victoria; Schneider, Elke (2020): Intersektionale Zugänge. 3. Tagung des Netzwerks Friedensforscherinnen, Hochschule Rhein-Waal, 16.-17. Juni 2020. In: W&F 2020/3, S. 50-51.

Buchwald, Christine; Merkle, Lena (2020): Women Beyond Passive Victimhood. 2. Tagung des Netzwerks Friedensforscherinnen, Magdeburg, 7.-8. Oktober 2019. In: W&F 2020/1, S. 47-48.

Bojanowski, Axel (2017): Kinder, wie die Zeit nicht vergeht. Was auf Tagungen wirklich geschieht. Spiegel Online, 26.06.2017.

Clasen, Sarah; Hinterhuber, Eva Maria; Bieringer, Jutta (2011): Den Frieden im Blick. Neue Ansätze in der Friedens- und Konfliktforschung. Einleitung. In: femina politica 20 (1) (Themenschwerpunkt: Peace Matters. Leerstellen in der Friedens- und Konfliktforschung), S. 9-18.

Clemens, Bärbel; Wasmuht, Ulrike C. (1991): Friedensforschung und Feministische Wissenschaft. In: Wasmuht, Ulrike (Hrsg.): Friedensforschung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 102-125.

Dittmer, Cordula (Hrsg.) (2018): Dekoloniale und Postkoloniale Perspektiven in der Friedens- und Konfliktforschung. Verortungen in einem ambivalenten Diskursraum (ZeFKo Sonderband 2). Baden-Baden: Nomos.

- Eifler, Christine; Seifert, Ruth (1999) (Hrsg.): Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnis. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Engels, Bettina; Gayer, Corinna (2011): Wie viel Feminismus soll es sein? Friedens- und Konfliktforschung zwischen feministischer Theorie, Gender und Mainstream. In: *femina politica* 20 (1) (Themenschwerpunkt: Peace Matters. Leerstellen in der Friedens- und Konfliktforschung), S. 30-44.
- Gayer, Corinna; Engels, Bettina (2011): Feministische Denkanstöße in der Friedens- und Konfliktforschung. In: dies. (Hrsg.): Geschlechterverhältnisse, Frieden und Konflikt. Feministische Denkanstöße für die Friedens- und Konfliktforschung. Baden-Baden: Nomos, S. 9-26.
- Harders, Cilja (2010): Frieden und Krieg. Feministische Positionen. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie. 3., erweiterte und durchgesehene Auflage. Wiesbaden: VS Verlag, S. 532–537.
- Hemmati-Weber, Minu (1996): Die Bedeutung informeller Netzwerke für den beruflichen Erfolg. Barrieren und Chancen für Wissenschaftler(innen). In: Kracke, Bärbel; Wild, Elke (Hrsg.): Arbeitsplatz Hochschule: Überlegungen und Befunde zur beruflichen Situation und Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Heidelberg: Mattes, S. 205-227.
- Krell, Gert (2017): Zur Verantwortung der Friedensforschung: Autobiografische Anmerkungen. In: Werkner, Ines-Jacqueline; Ebeling, Klaus (Hrsg.): Handbuch Friedensethik. Wiesbaden: Springer VS, S. 951-963.
- Lang, Susanne (1992): Ist Friedensforschung eine männliche Wissenschaft? Grundsätzliche Gedanken zu einem variationsreichen Thema. In: Wasmuht, Ulrike C. (Hrsg.): Ist Wissen Macht? Zur aktuellen Funktion von Friedensforschung (Schriftenreihe der AFK, Bd. 19). Baden-Baden: Nomos, S. 127-139.
- Matthies, Margitta (1999): Bericht der Frauenbeauftragten der Arbeitsgemeinschaft für Friedens- und Konfliktforschung e.V. zur ordentlichen Mitgliederversammlung am 21. Februar 1998 in der Evangelischen Akademie Iserlohn für die Jahre 1996/97-1997/98. In: Vogt, Wolfgang R. (Hrsg.): Friedenskultur statt Kulturkampf. Strategien kultureller Zivilisierung und nachhaltiger Friedensstiftung (Schriftenreihe der AFK, Bd. 26). Baden-Baden: Nomos, S. 289-296.
- Meinzolt, Heidi (2018): UN-Resolution 1325 in Deutschland. In: W&F 2018/3 (Themenschwerpunkt „Gender im Visier“), S. 25-27.
- Merkle, Lena; Buchwald, Christine (2019): Feministische Perspektiven der Friedens- und Konfliktforschung. Tagung des Netzwerks Friedensforscherinnen, Universität Koblenz-Landau – Campus Koblenz, 7.-8. Februar 2019. In: W&F 2019/2, S. 49-50.
- Schäfer, Rita (2011): Genderperspektiven in der Friedensforschung. Tagung des Netzwerks Friedensforscherinnen der AFK, 6.-7. April 2011, Schwerte. In: W&F 2011/3, S. 57-58.
- Scheuing, David; Müller, Katharina (2020): Feministische Friedensarbeit. Tagung der Projektgruppe „bertha“, Hannover, 1. Februar 2020. In: W&F 2020/2, S. 49-50.

Seifert, Ruth (2018): Sexualisierte Gewalt als „Kriegsstrategie“? Zur Problematik dieser Rahmung. In: W&F 2018/3 (Themenschwerpunkt „Gender im Visier“), S. 28-31.

Senghaas-Knobloch, Eva (1988): Zu einer unterbelichteten Problemstellung in der Friedens- und Konfliktforschung: Bewußtwerdung der Frauen und Politik gegen Gewalt. In: Moltmann, Bernhard (Hrsg.): Perspektiven der Friedensforschung (Schriftenreihe der AFK, Bd. 15). Baden-Baden: Nomos, S. 111-136.

Volmerg, Ute (1987): Sag mir, wo die Frauen sind! Oder: Friedensforschung, eine männliche Wissenschaft? In: Gruppendynamik. Zeitschrift für angewandte Sozialpsychologie 18 (3), S. 205-215.

Wasmuht, Ulrike C. (1998): Die Einführung der Kategorie Geschlecht oder: Wie männlich ist die Friedensforschung? In: Ruppert, Uta (Hrsg.): Lokal bewegen – global verhandeln. Internationale Politik und Geschlecht. Frankfurt am Main: Campus, S. 56-73.

Wisotzki, Simone (2005): Gender und Frieden. Plädoyer für den Dialog über Differenzen. In: Jahn, Egbert; Fischer, Sabine; Sahn, Astrid (Hrsg.): Die Zukunft des Friedens. Die Friedens- und Konfliktforschung aus der Perspektive der jüngeren Generation. Wiesbaden: VS Verlag, S. 111-130.